Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244 a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.

(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰

Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 47.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin **22. November 1902** **Bremen.**

Inhalt: Zum Totenfest. Von Baars. — Der Weg zum Vater. Von O. Friese. — Bismarcks Briefe an seine Braut und Gattin. I. Von F. Gmelin. — Das alkoholfreie Haus in Zürich. Von D. D. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.
Feuilleton: Eng. Von E. Gös.

Zum Totenfest.

Offb. 21, 4.

Zum Gedächtnis an unsere Toten laden heute die Kirchenglocken uns ein. In ernstem Sinnen folgen wir ihrem Klang. Vielen steigt mit herber Sehnsucht nach lieben Entschlafenen wehmütige Trauer ins Herz. Viele pilgern hinaus nach den Friedhöfen, da die sterbliche Hülle der vom Tod ihnen Geraubten wieder zu Erde wird, davon sie genommen. Und zu solcher Trauerstimmung paßt die Herbstesstimmung der Natur. Mit den letzten welken Blättern spielt der Wind. „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde, wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennet sie nicht mehr."

Wer weiß, wie bald weht der Wind auch über unser Grab? Wer weiß, wie nahe mir mein Ende? Das ist des Totenfestes Klage.

Doch Klage — so berechtigt sie ist — darf nicht der Grundton unserer Stimmung sein. Wir denken an unsere Toten und was sie uns waren. Manch freundliches Bild steigt vor uns auf. Es ist, als ob sie uns aus der Ewigkeit grüßten. Und wir lernen danken. Danken für all das Gute, das durch sie uns ward und nicht mit ihnen ins Grab gesunken ist. Für das Gute, das uns als ihr teures Vermächtnis blieb. Die Klage verstummt und wird Gelübde. Gelübde, ihr Andenken zu ehren, ihr Werk weiter zu führen, ihr Erbteil treu zu verwalten. Was sind wir unseren Lieben? Werden auch wir ihnen einen Segen hinterlassen, ein Erbteil an Ewigem, an Liebe, an Segen? Was bedeutet unser Leben in dem Leben unserer Familie, unseres Volkes, in unserem Beruf? Haben wir gute Saat ausgesät, die einst anderen zum Heil, zur Förderung der Sache, der wir dienen sollten, aufsprießen wird? „Laßt uns wirken, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." Laßt uns lieben, so lang wir lieben können, ehe der Tod die Herzen auseinanderreißt.

Das ist besser als klagen. Besser ists an den Gräbern zu lernen, wie wir leben müssen, um einst in Frieden und mit gutem Gewissen scheiden zu können. Das ist des Totenfestes Mahnung.

Aber auch das genügt uns nicht. So spricht für uns der Tod am Ende doch das letzte Wort. Und in das stille Gedenken gellt furchtbarer Mißklang. Ja, wenn der Tod nur wie ein Friedensbote käme, am Feierabend, um den müden Händen das Werkzeug aus der Hand zu nehmen. Aber so kommt er selten. Dort das blühende Kind, von heimtückischer Seuche dahingerafft, dort die liebende junge Mutter, der Ernährer unmündiger Kinder, hier ein entsetzliches Krankenlager das Todesopfer bereitend, dort grauser Unglücksfall, hunderte, tausende vernichtend. Ist der Tod ein Ende?

Was ist Sterben? Still schläft ringsumher die Natur. Sie schläft, aber schon bereiten in ihr sich neue Kräfte, um — bald — Frühlingsleben zu erzeugen. Es giebt keinen Tod in der Natur. Nur ein Wechsel der Formen, ein Neuwerden aus dem Vergehen. Nichts geht im großen Haushalte der Natur verloren. Auch Sterben ist Leben, Werden.

Muß es nicht ebenso im Reiche des Geistes sein? Werden hier nicht die Vorgänge in der Natur uns zum Gleichnis? Kann verloren sein, was in Gott lebendig ward, was aus ihm in das Menschenherz neu gestaltend, Ewiges zeugend, hineinfloß? Kann, was in uns ward als eine Geburt von oben her, verlöschen wie die Flamme des Lichtes, wenn das Wachs verzehrt ist? Und wärs auch nur ein Keim, ein Hauch des Göttlichen, das den Menschen, das Kind, den Sünder durchdrang — der Tod ein Ende, geistiges Sein weniger als die Materie?

Uns durchglüht's wie wärmender Lebensodem. Unsere Toten rufen uns zu: „Wir leben." Und in uns drängt's und jubelt's: „Wir leben." Und wir bergen uns in Gott, der uns auf diese Erde sandte, und uns Kraft und Mut, Gutes und Böses gab, den wir nicht lassen können und der uns nicht läßt. Nein, nicht dem Tod, dem Leben gehören wir. „Tod, wo ist dein Stachel? Grab wo ist dein Sieg?"

Und wir preisen ihn, der uns solchen Glauben vorlebte und auch uns zuruft: „Ich lebe und ihr sollt auch leben", Jesus Christus. Sein Evangelium von dem Gott der Liebe und des Lebens hebt uns über des Todes Schrecken empor.

Nicht begehren wir mehr zu schauen; uns genügt zu wissen, daß nicht der Tod unser Herr ist, sondern der lebendige Gott. Wir stehen ernst, doch nicht gebrochen und verzagt mehr an den Gräbern unserer Lieben, wir schauen getrost dem eigenen Grab entgegen.

So finden auch wir einen tiefen Sinn in dem Worte der Offenbarung: „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein . . . — denn das erste ist vergangen." Das ist des Totenfestes Glaube.

Vegesack. Baars.

Der Weg zum Vater.*)

In der gegenwärtigen kirchlichen Lage macht sich eine große Ratlosigkeit hinsichtlich der ganzen Entwicklung geltend.

*) Der Weg zum Vater. Ein Buch für werdende Menschen. Von H. Lhotzky. Verlag der Grünen Blätter. Leipzig. 594 S.

Während in den letzten Jahren eine gewisse Ruhe eingetreten zu sein schien, sind durch die Nichtbestätigung des Pfarrers Neidhardt in Charlottenburg die Geister wieder erregt und zum Kampfe gegen eine schwankende und unklare Kirchenpolitik des preußischen Kirchenregiments aufgefordert. In weiten Kreisen wird durch solche Entscheidungen ein tiefes Mißtrauen gegen die Lehrthätigkeit der Geistlichen wachgerufen.

Da ist es ein gewisser Trost für die Freunde einer freieren Auffassung des Christentums, daß auch außerhalb der Theologenkreise sich neue Gemeinschaften bilden, die für ideale Ziele und menschliche Charakterbildung eintreten und die Gemeinden zu der Arbeit am Reiche Gottes anregen. Ein neuer Gemeinschaftskreis ist uns in der Vereinigung der Mitarbeiter der „Grünen Blätter“ erstanden, dessen erste Veröffentlichung „Zur Pflege des persönlichen Lebens“ wir kürzlich anzeigten (von J. Müller-Schliersee).

Im vorliegenden Werke liegt nun ein zusammenhängendes System des Mitarbeiters von J. Müller, H. Lhotzky, vor, das, allen theologischen Beiwerks überdrüssig, mit frischem freudigen Geiste das reine einfache Evangelium Jesu aus den vier Evangelien herausgreift und Jesum den Menschensohn, als den Weg zum Heil zur Heranbildung von Einzelpersönlichkeiten als Söhne Gottes dem modernen Geschlechte vorführt. Die friedliche Tendenz des Verfassers berührt aufs angenehmste: seine Abneigung gilt nur der Kirche und Theologie, welche durch Lehrsätze und Dogmen das Bild Jesu bis zur Unkenntlichkeit verwischt hat. Die Theologen sind es, welche Christum ans Kreuz geheftet und den Heiland der Welt zum Tode gebracht haben.

Gleichwohl wird man vom modernen Standpunkt aus das Werk nicht sich aneignen und empfehlen können. Nach dem Verfasser ist die ganze Arbeit der modern-liberalen Theologie vergeblich und die historisch-kritische Behandlung des Neuen Testaments nur geeignet, uns die Bibel völlig zu verleiden. Ohne die Quellen des Lebens Jesu irgendwie kritisch zu scheiden und zu sichten, entwickelt er den Lebensgang Jesu, mit Vorsicht alle Klippen vermeidend, welche eine dogmatische Betrachtung herbeiführen könnten. Die Behandlung der Geburtsgeschichte wird dadurch umgangen, daß der Verfasser meint, es sei unwürdig, die Frage nach der Geburt eines Menschen vor Hörern zu erörtern. Der Verfasser verzichtet ausdrücklich darauf, mit den Kirchenmännern und Theologen sich zu verständigen und die Vermengung mit irgend einer theologischen Richtung lehnt er ausdrücklich ab.

Das Werk zerfällt in drei Teile. Das erste Buch schildert die Spuren von Jesu Werden. Nachdem der Verfasser den Grundgedanken des Werkes skizziert und den Glauben als die Erlebung des Vaters bezeichnet, schildert er die Entwicklung Jesu vom übernatürlichen Standpunkt aus. Jesus ist Josephs Sohn, über seine nähere Entstehung haben wir kein Interesse, zu grübeln. Als erstes Wunder wird die Hochzeit zu Kana buchstäblich festgehalten und es als charakteristisch bezeichnet, daß die erste Erzählung über das Kommen seines Reichs vom Essen handelt und damit diese alltägliche Verrichtung in eine höhere Sphäre des Geistes erhoben wird. Sinnig wird die Häuslichkeit Jesu, sein Blick in die Umgebung geschildert; seine Umwertung der Werte: Stoff und Geist sind dem Verfasser nicht wesentlich verschieden; der Stoff ist ihm Versichtbarung von Geist; Geist ist unendlich verfeinerter Stoff und wenn wir alle Dinge im Sinne Jesu umdenken, schlagen wir eine Brücke vom Vergänglichen ins Unvergängliche, vom Zeitlichen ins Ewige. Alle Dinge verlieren die Werte, die sie sonst für sich haben und gewinnen für uns Ewigkeitswerte. Diese Umwertung der Dinge wirkt umgestaltend auf das tiefste Leben der Menschen. Wer Gott in der Natur richtig sucht und findet, der muß auch darum Macht bekommen, daß ihm alles gehorche, wenn's sein muß auch Berge, Sturmwind und Meer. Damit werden sämtliche Wundererzählungen, auch die Auferweckung des Lazarus als buchstäbliche Wahrheit erkannt. Jesus und ebenso die Jünger, soweit sie gleich ihm Kinder Gottes werden, werden dieselbe Macht erhalten, die Natur sich zu unterwerfen: eine jedenfalls etwas kühne Anschauung, welche an das Björnsonsche Drama: „Über die Kraft“ erinnert.

Im zweiten Buche wird Jesus und die menschliche Gesellschaft behandelt und eine Art Ethik gegeben; sehr anziehend ist das achte Kapitel über die sozialen Fragen der Zeit; die Ehe wird als unauflöslich bezeichnet; das Verhältnis der Geschlechter bestehe in der ganzen Schöpfung und sei ein Ausdruck des heiligen Gotteswillens, mithin unlöslich. Die Ehe ist dem Verfasser die erste Versuchsstation für den Menschen, in der er die Herrschaft des Vaters und des Reiches Gottes durchsetzen kann. Die Neuordnung der Ehen ist ihm der Ausgangspunkt Jesu zur Neuordnung der Gesellschaft. Im neunten Abschnitt wird die Stellung Jesu zur Politik erörtert und dabei ein kräftiges Wort gegen nationalistische Politik und beständige patriotische Festfeiern und Jubiläen gesprochen.

Der wichtigste Teil ist das dritte Buch: Jesus und die Religion, worin eine ganz neue Reform der Gottgelahrtheit an der Hand des Lebens Jesu gegeben wird. Einen wissenschaftlichen Wert kann man der Ausführung nicht beimessen, da sowohl die strengere exegetische Grundlage fehlt, als schwerverständliche Umdeutungen der Geschichte jedes praktische

---

Eng.

Eine Skizze frei nach der Natur gezeichnet von E. Göz.

Die alte Meßnerswitwe liegt im Sterben. Ob sie es weiß, daß es schon so weit ist, kann ich nicht sagen. Jeder neue Atemzug ist ein neuer Schmerz. Ihr ist so eng, so beklommen. Der Pechgeruch von der Schusterei neben dem Bett macht ihr doppelt bang. Das Teufelszeug! Sie lockert das Hemd: eine müde abgelebte Gestalt. Als wär das Leben schon entflohen! Aber sie lebt noch, denn sie seufzt. Liegen kann sie schon gar nicht mehr, kein Plätzchen auf dem ganzen Rücken wo sie zu liegen sich getraute! Die Babette schluchzt und hat Mitleid mit der armen Mutter, wie die so da hockt in ihrem Bett — ein Häuflein Elend; leicht stützt sie ihr den Rücken — stundenlang —; sie thut es ja ganz gern, weil's die Mutter ist. „Wo fehlt dir's denn, Mutter?“ Sie deutet auf die Brust, da ist ihr's wieder so eng, so beklommen. „Der Herr Pfarr' ist da, Mutter“. Die Alte streckt mir die dürre Hand zum Gruß aus dem Bett entgegen. Ach so, ist auf den blutleeren Zügen zu lesen, ist's schon so weit? Der Pfarrer — den hatte sie ja so oft holen müssen (wenn der Mann grad betrunken war) zu einem Schwerkranken, damit er ihm das Nachtmahl gebe, und da war's dann immer Matthäi am letzten; so war sie oft um ein Bett gestanden, wie die jetzt um ihr Bett stehen. Jetzt kommt also wohl sie an die Reihe! Sie neigt den müden Kopf und schluchzt. „Der Herr Pfarr' will dir das Nachtmahl geben, wenn du willst.“ Die Alte murmelt etwas. Ich verstehe kein Wort, aber die Tochter, die muß ja die Sprache der Mutter verstehen. „Was meint die Mutter?“ „'s wär ihr ja schon recht“, berichtet die Babette, „aber —“ „Was ‚aber‘?“ „Die Nachbarsleut' sind halt so bös und — freu'n sich, wenn's einem liederlich geht . . und da möchten wir's eben gern geheim abmachen.“ „Also das hat die Mutter sagen wollen?“ „Ja, das hat sie gesagt“.

Da nimmt der Sohn Georg, der einarmige Meßnergehilfe, einen Korb an den Arm, nun sollen die Leute denken: der Georg geht zum Metzger oder der Georg kauft einen Laib Brot. Das thut er aber nicht: er holt kein Fleisch und kein Brot, sondern dem Pfarrer seinen Kirchenrock und den Kelch und die Hostie und das Tellerchen fürs Opfer. Das packt er alles in den Korb, und wie er durch den Hof kommt, wo der böse Nachbar sein Holz macht, ist er ganz froh — der rücksichtsvolle Sohn! — daß der dort keine Ahnung hat, was zu Hause los ist.

Hier sitzt die Alte immer noch auf und kann's fast nicht verschnaufen. Wenn doch der Johann — so heißt der Bucklige — in die Apotheke ging'; vielleicht daß sie dort doch noch was wissen! Der Johann kann nicht, der muß ja um 11 Uhr läuten. Und der Georg? Ja so, der ist ins Pfarrhaus gegangen. Ach der Georg mit seinem einen Arm. Das hätt' halt der liebe Gott auch nicht geschehen lassen sollen. Nun ist

Verständnis vermissen lassen. Wie soll sich das Himmelreich verwirklichen, wenn es ohne jede greifbare Form und Organisation bestehen soll? — Der neue Weg zum Vater soll ein ganz neuer sein und von jedem äußerlichen absehen. Damit wird aber auch jede Einwirkung auf bestehende Verhältnisse aufgegeben, mithin in die Luft gebaut! O. Friese.

Bismarcks Briefe an seine Braut und Gattin.

I.

Nicht bloß auf dem Büchermarkt des deutschen Volkes, sondern wohl dem der ganzen Kulturwelt bildet dieses Buch die epochemachendste Erscheinung im Übergangsjahr zum zwanzigsten Jahrhundert, bezw. dem letzten des abgelaufenen Jahrhunderts. Des Jahrhunderts, das eben ihn als den gewaltigsten seiner Söhne erstehen sah, der es aus dem französischen, wie es im Anfang war, zum germanischen Jahrhundert umgestalten sollte. Und nun im Schlußjahr dieses Jahrhunderts ein letzter Gruß, ein letztes, und das vertraulichste Vermächtnis von ihm! Welcher deutsche Mann oder welche deutsche Frau, ja überhaupt wer, der an der Bildung dieses Jahrhunderts teil hat, könnte an einem solchen Buch achtlos vorübergehen? Wenn man die „Gedanken und Erinnerungen" die hervorragendste litterarische Erscheinung des letzten Jahrzehnts, als den historisch-politischen Katechismus des politischen Reformators unserer Nation bezeichnen und in diesem Sinn dem Katechismus des religiösen Reformators, Luthers, vergleichen kann, so darf man vielleicht die Briefe an die Braut und Gattin den Tischreden Luthers als Gegenstück zur Seite setzen. Wie die Tischreden dazu dienen, in das außeramtliche Leben Luthers einen Blick thun zu lassen, uns den großen religiösen Reformator gewissermaßen im Schlafrock und in den Pantoffeln vorzuführen: so lassen uns die Briefe Bismarcks an Braut und Gattin, nachdem das äußere, das politische Leben und Wirken des Mannes ein halbes Jahrhundert lang die Blicke der Welt auf sich gezogen hatte dadurch, daß es diese Welt umgestaltete, nun einen Blick in die innere Welt dieses Helden, d. h. nicht nur einen Blick in seine vier Wände, in das Privatleben im Kreise seiner Familie, sondern in das innerste Leben seiner Seele, in das Verhältnis zu seiner vertrautesten Lebensgefährtin, seiner Frau, thun: so daß wir nun erst den ganzen und den echten Bismarck kennen. Und die Wirkung? Wenn schon ein Luther bei jener vertrauteren Bekanntschaft, die wir den Aufzeichnungen seiner Hausgenossen verdanken, nicht verliert, sondern uns erst recht teuer und lieb wird in dem unerschöpflichen Reichtum seines Gemüts, wie seiner Lebens- und Menschenkenntnis, so vielfach uns dabei auch die Schranken seiner Bildung, als der Bildung eines vergangenen Jahrhunderts zum Bewußtsein kommen: wie vollends hier, nachdem wir diesen Blick in den außeramtlichen, den privaten Bismarck, in seine ganze Herzens- und Geistesbildung thun dürfen! Welcher Leser wird wohl diese Briefe aus der Hand legen ohne ein Gefühl staunender Ehrfurcht und Bewunderung nicht nur vor dem genialen Staatsmann, dem unübertroffenen Meister auf dem politischen Schachbrett, sondern mehr noch vor dem großen Menschen, dem herrlichen germanischen Manne, den wir da ebenso in seiner umfassenden Geistes- als in seiner tiefen Herzensbildung kennen gelernt haben! Weiß man doch nicht, was man mehr bewundern soll: die Vielseitigkeit der Bildung in geschichtlicher, sprachlicher, allgemein litterarischer Hinsicht, die Feinsinnigkeit der Natur- und Menschenbeobachtung und zumal die Meisterschaft der Sprache, mit ihrem ungezwungen-natürlichen Stil, mit wenig Strichen überall Bilder voll plastischer Kraft vor uns hinzaubernd; oder die Zartheit und Innigkeit der Empfindungen, die der „eiserne Kanzler" in seinem Innersten birgt und gegenüber allen seinen Angehörigen, am meisten aber doch eben gegenüber der erkorenen treuen Gefährtin seines Lebens zum Ausdruck bringt! Alles so ungekünstelt und in dieser schlichten Wahrheit so packend, daß einem ist, als wären diese 504 Briefe nicht nur der Einen und denen, von denen er sie hatte, Vater und Mutter der Braut und bald Gattin, zugeeignet, sondern, was immer der Zauber der Wahrhaftigkeit ist, als gingen sie uns alle, das ganze deutsche Volk an, das an diesem Edelsten und Herrlichsten, dem wahrhaft deutschen Edelmann, sein Edelstes und Bestes wieder und wieder schauen und so auch in sich wieder erwecken lassen soll. Ja es mag, nachdem der ganze Bismarck nun so offen uns vorliegt, fraglich sein, welcher Bismarck im Grunde weiter reicht in seiner Wirkung; ob der politische, der nach all seinen monumentalen Thaten zuletzt noch in den „Gedanken und Erinnerungen" zu uns gesprochen und sein politisches Vermächtnis uns hinterlassen hat, oder dieser rein menschliche Bismarck, der in diesen Briefen als liebender Freier und glücklicher Bräutigam, als zärtlich, ob auch oft mit Ungestüm, besorgter Gatte und vorsorglich waltender Vater zu uns spricht? Wie mich dünkt, wird dieser letztere den Preis behalten: auch wenn die politischen Konstellationen, die der eiserne Kanzler geschaffen hat, längst anderen Platz gemacht haben werden und auf eine andere Staatskunst als die Norm der Diplomaten geschworen werden wird, wird der Mensch Bismarck nicht aufhören, zum deutschen Volk zu reden als einer, der seinem

---

er zu gar nichts nutz in der Welt als dem Pfarr' das Chorhemd anziehen und den Pfarrgemeinderat zusammenbestellen und dem Schulzen ein Schreiben bringen. Und zum Schaden hin hat er noch den Spott, die Leute lachen ihn aus. Wie werden sie erst lachen, wenn er allein steht und keine Mutter mehr hat. — Da seufzt die alte Mutter schwer und bang. Und das war für den Georg.

Neben ihr, da sitzt die Babette. Ist schlimm dran, die Babette. Der Provisor heiratet sie ja doch nicht, das hat er ihr schon gesagt. Und wenn dann das Wurm da ist, da werden die Leute deuten und stechen und werden sagen: Das sind die Kirchendusler, die sitzen jeden Gottesdienst ab, den Gott giebt, und läuten alle Vaterunser das ganze Jahr hindurch und sind auch um kein Haar besser. Und dann wird es ein Lachen und Pfeifen geben, grad wie über den Georg. Und zur Taufe werden sie nicht schießen, o Jammer und Elend! Und der Pfarr' wird sagen: wir müssen die Meßnerei unbescholtenen Leuten geben. Ach, dann wird der ganze schöne Verdienst zum Teufel sein. — Da seufzt die alte Mutter noch schwerer und bänger. Und das war für die Babette.

Da kommt ja der Georg zurück mit dem Korb. Gott sei Dank, daß es gereicht hat. Der Georg hilft dem Pfarrer den Kirchenrock und die Bäffchen anziehen; das hat er los. Dann legen sie alle die Hände zusammen. Der Pfarrer liest. Und während der Pfarrer liest, zieht die Babette hinter ihm einen bessern Rock an, weil sie den Leib und das Blut des Herrn nicht unwürdig genießen möcht. Mutter loset, schreit der Georg die Mutter an. Die Mutter ist ja so schwach, 's wird ihr wieder so eng, alle sehen sie an und warten mit angehaltenem Atem aufs Ende. Aber so weit ist's noch nicht. Die Mutter kann das Ja nicht mehr laut beichten, aber sie kann noch nicken. Dann reicht der Pfarr der Alten das Brot und den Wein und den andern allen: der Babette, dem Georg und dem Johann. Die sind alle sehr betrübt, denn nun muß ja die Mutter gehen. — Ein Engel schwebte über der kleinen Gemeinde und segnete sie. Aber er blieb nicht lange. War's ihm wohl auch zu eng — wie der Mutter.

Wie nun der Pfarr sein letztes Amen sagt, da drückt der Mutter die Babette — ein Fünfpfennigstück in die Hand. Das gieb dem Pfarr, 's ist für Dein Nachtmahl. — Nun wird's aber Zeit für den buckligen Johann zum Läuten. Und Zeit, um in die Apotheke zu laufen.

Und während der Johann die elfte Stunde läutet und der Georg zum Apotheker läuft und läuft was laufen heißt und die Babette in der Küche ein Tränklein für die Mutter kocht, da kommt jener Engel zurück und löst ganz sachte aus einem engen, schwachen, müden Leib eine noch engere Seele los und trägt sie empor in weite, lichte Himmelsräume. Und legt sie an ein weites, großes Heilandsherz.

Gemüt Worte und Töne innerster Wahrheit und so von unvergänglicher Dauer entlockt hat.*)

Uns berühren hier am nächsten die Töne, welche die Religion, sein eigenes religiöses Bedürfnis, oder die religiösen Bedürfnisse seiner Braut und Frau und deren Angehörigen ihm entlockt haben. Daß diese im Leben eines Bismarck nicht nur nebenher gehen konnte, versteht sich bei einer so kerndeutschen Natur wie der seinigen doch wohl von selbst, und war zudem jedem Gebildeten aus so manchem parlamentarischen Bekenntnis seines öffentlichen Lebens bekannt. Aber auch denjenigen, denen das eine bekannte Thatsache war, kam es zumeist doch überraschend, aus diesen Lebensbekenntnissen, als was die Briefe sich geben, zu ersehen, wie vielfach sich Bismarck mit der Religion, d. h. natürlich der christlichen, nicht bloß beschäftigt, sondern wie innig er in ihr gelebt und gerade in den entscheidenden Zeiten seines privaten Lebens, den Jahren, in denen er sich zum gereiften Manne ausbildete, davon gezehrt hat. Gleich der erste Brief, mit dem die Sammlung beginnt, der Werbebrief an den Herrn v. Puttkamer auf Reinfeld in Hinterpommern um die einzige Tochter Johanna, von Ende 1846 aus Stettin, ist fast von Anfang bis zu Ende eine Konfession, den berühmtesten „Konfessionen" der Litteraturgeschichte zur Seite zu stellen. Man hat an die Aufrichtigkeit dieser Selbstbekenntnisse nicht glauben und sie angesichts des tiefreligiösen Charakters der schwiegerelterlichen Familie, der auch auf die Tochter Johanna vererbt war, für ein taktisches Manöver, für ein Meisterstück der Diplomatie in Familienpolitik, erklären wollen. Baumgarten hat sich mit dieser Art von Erklärungen in der „Christl. Welt" in einer Reihe von Artikeln auseinandergesetzt und dies in einer Weise gethan, daß wir nichts dazuzufügen brauchen. Es genügt so unsererseits zu bemerken, daß, wer diese Selbstbekenntnisse, die übrigens durchaus in Einklang stehen mit allem, was aus jener Entwicklungsperiode Bismarcks in jüngster Zeit weiter bekannt geworden ist, als affektiert anzusehen vermag, dem es offenbar gebricht an dem Gefühl für die Sprache der Wahrheit, aufrichtiger Empfindung sich selbst und so andern gegenüber. Das ist ja eben das Ergreifende, einzigartig Packende an diesen Briefen: da ist nirgends etwas gemachtes, sondern alles so selbstverständlich, als könnte es nicht anders sein, auch wo heiklere Dinge besprochen werden: ein germanischer Mensch in all der Vornehmheit seiner geraden Natur redet da zu den Seinigen und so zu uns. Und wie sollte einer so vornehm-aufrichtigen deutschen Natur, einem so gründlich nach Wahrheit und Ganzheit strebenden Herzen die Religion, das innerste Grundverhältnis der Seele zum Ewigen, etwas Fremdes oder Gleichgiltiges haben bleiben können? Da müßte ja die Nation eines Luther verleugnet werden. Die wird aber eben nicht verleugnet, sondern so groß die Verschiedenheit der Anlagen beider Männer sonst sein mag, so gehört es doch vielleicht zum Reizvollsten, eben auf dem religiösen Gebiete die Zugehörigkeit auch eines Bismarck zu dem lutherischen Grundboden zu beobachten. Nur daß wir nicht eine einfache Kopie, eine etwa ins Politische verzerrte, wiederzufinden erwarten! So wenig wir in einem Bismarck einen religiösen Genius erwarten können, so war er doch eine von Hause aus allzu innerlich selbständige Natur, um auch an dem Erbe eines Luther anders als in der Weise innerlicher Verarbeitung und eigenartiger Ergänzung und Weiterbildung teilnehmen zu können. Diese Ergänzung und Fortbildung entspricht im ganzen einfach dem Fortschritt, den die drei Jahrhunderte über Luther hinaus mit sich gebracht haben. So sehr unser deutsches Christentum in der Erkenntnis des Gottgegebenen, der in Christo uns verbürgten Gnade Gottes auf Grund der freien Annahme durch den Glauben, die eigenste Gewissensthat, seine eigenste deutsche Mitgift für das Christentum für immer zum Ausdruck gewonnen hat, so natürlich ist es für den selbständigen Erben, der im 19. Jahrhundert seine Aufgabe zugewiesen bekommen hat, daß ihm seine Gnadengewißheit nicht in der spezifischen Weise des 16. Jahrhunderts, in der paulinisch-lutherischen Rechtfertigungstheorie auf dem Grunde einer thränenreichen Sündenbewußtseinswollust zum inneren Eigentum geworden ist, wie das in der Hauptsache die pietistischen Kreise anfangs des 19. Jahrhunderts, und zum Teil bis heute, als die einzig normale Form der „Bekehrung" gelten lassen wollen. Sondern entsprechend der Tendenz unserer Zeit und vollends eines solch eminent zur That veranlagten Mannes ist Bismarcks Christentum von Hause aus ein praktisches, die Gnade Gottes in Christo gegen uns dankbar als eine Aufgabe zum freudig-vertrauensvollen Gehorsam gegen Gott erkennendes, also daß es nach Bethätigung strebt in treuer Erfüllung des gottgewiesenen, nicht ängstlich umschränkten, sondern weitsinnig erfaßten Berufs im Leben wie namentlich auch in der unverdrossenen aufopfernden Fürsorge für alle uns von Gott anvertrauten Genossen im eigenen Hause, wie in der größeren Standes- und Volksgemeinschaft. Der pietistisch-sentimentalen Rührseligkeit, der unfruchtbar-selbstquälerischen Wollust des Sündenschmerzes ist selten so eindringlich-klar der Text gelesen worden, als es von dem Bräutigam Bismarck seiner geliebten Johanna gegenüber geschah; und dies mit einer Verwertung des ganzen Geistes wie besonders wichtiger Hauptstellen der heiligen Schrift — wobei gegenüber einem Luther auch einem Jakobusbriefe sein Recht ward —, die auch einem schriftgelehrten Theologen alle Ehre gemacht hätte. J. Gmelin.

*) Bei aller warmen Verehrung Bismarcks können wir soweit nicht mit dem Verfasser gehen. D. H.

Das alkoholfreie Haus in Zürich.

Alle Welt ist einverstanden, daß man den Menschenfeind Alkohol am besten durch ihm vorbeugende Maßregeln bekämpft; aber nicht alle verstehen es, den Kampf so praktisch und energisch zu führen, wie seit einer Reihe von Jahren der Züricher Frauenverein für Mäßigkeit und Volkswohl, dessen erfolg- und segensreiches Wirken in weiten Kreisen bekannt zu werden verdient. „Es war im Spätherbst 1893, als eine kleine Anzahl Herren und Damen darüber berieten, wie die Idee eines Volkshauses, nach englischem Muster, das, neben genügenden Unterhaltungsräumen, besonders eine alkoholfreie Wirtschaft in sich schlösse, am besten zu verwirklichen wäre. Über das Bedürfnis, in dieser Hinsicht etwas zu thun, waren alle einig, die Schwierigkeiten verhehlte man sich nicht!" Aus dem ersten Jahresbericht ist ersichtlich, daß und warum man auf das in großem Stil gedachte Volkshaus vorerst verzichtete und sich vorläufig auf die Errichtung von Kaffeestuben glaubte beschränken zu müssen. Diese Änderung des Planes fand ungeteilten Beifall, und ein Bazar mit Konzert brachte die zu seiner Verwirklichung nötigen Mittel zusammen. Am 17. Dez. 1894 konnte die erste Kaffeestube „Zum kleinen Marthahof" in Zürich-Stadelhofen eröffnet werden. Die Einrichtung bewährte sich. Nach einiger Zeit wurde im Marthahof auch ein bescheidener billiger Mittagstisch geboten. Die Einnahmen, die im ersten Monat 22 Fr. betrugen, stiegen im dritten auf 37, im Jahre 1896 auf 100 Franken.

Der wachsende Erfolg und die zunehmende Nachfrage zeigten klar, daß ein Bedürfnis nach noch mehr solcher Wirtschaften vorliege, und die ebenso findigen wie warmherzigen Züricher Frauen besannen sich nicht lange, ihm zu entsprechen. Am 21. November 1895 wurde die Wirtschaft in Hottingen (Zürich V), am 25. November die an der Rosengasse (Zürich I) eröffnet und um dieselbe Zeit der Name Kaffeestube in „alkoholfreie Speisewirtschaft" umgewandelt. Stadelhofen und Rosengasse fassen je 55—60, Hottingen 25 Gäste, und es melden sich deren immer mehr, als Platz finden können. Junge Züricherinnen besorgen ohne Entgelt die Kassen- und Einkaufsgeschäfte. Die vom Verein Angestellten haben, außer einem allwöchentlich freien Nachmittag, jeden zweiten Sonntag ganz frei und einmal im Jahr acht Tage Ferien.

Zu den vorgenannten drei Wirtschaften kam im Jahre 1896 eine vierte, in der Langgasse Außersihls (Zürich III). Das Lokal derselben ist bedeutend größer, als die bisherigen. Aus dem Bericht vom Jahre 1898 erfahren wir, daß wieder drei neue Wirtschaften in verschiedenen Stadtteilen, je nach Bedürfnis, gegründet worden sind, darunter die Restauration

„Zu Karl dem Großen“, die über ein ganzes Haus verfügt, und daß sämtliche Gründungen ihrem Zweck entsprechen und prosperieren. Im fünften Lokal, Zähringer Straße 43, beträgt die Tageseinnahme 150—160 Fr. Das sechste: „Zu Karl dem Großen“, mittlere Kirchgasse 14, ist im eigentlichen Sinne eine Volksspeisehalle, die in schönen Parterreräumen für 200 Personen Platz bietet und im ersten Stock eine Restauration mit Nebenzimmern für Gäste hat, die größere Ansprüche machen. Auch diese Gründung hat sich bewährt und die Unternehmerinnen kommen auf ihre Selbstkosten, obschon für ein Mittagessen, bestehend aus Suppe, Brot, zwei Stücken Fleisch, Gemüse, Beilage (Obst oder Salat) nur 60 Cts., für ein sogenanntes „kleineres“, an dem sich viele Frauen genügen lassen, nur 40 Cts. berechnet werden. Im oberen Saal kann man für 1 Fr. bis zu 1,50 Fr. essen. Für das Dienstpersonal in der Wirtschaft „Zu Karl dem Großen“ sind elf gesunde sonnige Schlafzimmer und eine gemeinsame Wohnstube eingerichtet.

Der günstige Erfolg des Unternehmens trieb weiter und weiter, und der im Juli 1897 gefaßte Plan, eine alkoholfreie Wirtschaft auf dem Zürichberg zu gründen, sollte unverhofft rasch zur Ausführung kommen. Der Verein erwarb dafür ein Grundstück von 9000 Quadratmetern, am Waldessaum oberhalb des „Forster“ gelegen, durch Entgegenkommen der städtischen Behörde, um einen verhältnismäßig billigen Preis. Der Bericht vom Jahre 1901 teilt mit, daß und wie sich dieser Plan, freilich nicht ohne Sorgen und mancherlei Schwierigkeiten, verwirklicht hat. „Am 30. März erfolgte die Veröffentlichung eines Prospektes für die Aufnahme einer Anleihe von 330 000 Fr. in 3prozentigen Obligationen des Frauenvereins für Mäßigkeit und Volkswohl“ (Bericht 1901), „bestimmt für Errichtung einer alkoholfreien Kuranstalt auf dem Zürichberg“, und schon am 10. Mai waren 250 000 Fr. fest gezeichnet. Daraufhin konnte der Bau beginnen, und es geschah, nachdem der Verein noch fast 18 000 Quadratmeter Landes hinzugekauft hatte. Am 25. Okt. wurde das stattliche Haus, mit seinen 42 Fremdenzimmern und 60 Betten, eingeweiht. Am 1. November zogen die ersten Kurgäste ein, und es begreift sich, daß deren Zahl sich von Monat zu Monat vergrößert hat. So vieles vereinigt sich hier, um den Aufenthalt in der hohen gesunden Bergluft, mit weitem Ausblick — auf den Adlis- und Ütliberg, bei hellem Wetter auch auf die Berner Schneeriesen — zu einem erfreulichen zu machen. Der Zweck des Vereins, ein alkoholfreies Kurhaus mit Restauration zu möglichst billigem Preis zu erstellen — volle Pension zu 3 Fr. — ist erreicht.

Dazu ein paar Details. Das alkoholfreie Haus auf dem Zürichberg, vom Volksmund meist „Alkoholhaus“ genannt, wie lucus a non lucendo, bietet seinen Gästen vorzügliche Milch und guten Kaffee, die Tasse zu 10 Cts., ein großes Stück Brot mit Butter zu 15 Cts., Mittagessen, in immer guter Qualität, zu 1,20 Fr., zu 70 und zu 50 Cts. Alkoholfreie Getränke werden zu möglichst billigen Preisen verabfolgt.

Der nächste Jahresbericht — denn der neueste, der uns vorliegt, ist vom März 1901 — wird mitzuteilen haben, daß sich das Kurhaus zunehmender Beliebtheit erfreut. Schulen, Vereine, Gesellschaften aller Art wählen es, um in ihm und im zugehörigen Wald ihre Feste zu feiern, Studierende, um sich da oben, fern von allem Geräusch, aufs Examen vorzubereiten, Gelehrte, Schriftsteller, Künstler, um ungestört arbeiten zu können. Wir selbst waren Zeuge, wie die Züricher, namentlich sonntags, scharenweise hinaufstiegen, um zu erfahren, daß man den Tag auch ohne Alkoholgenuß froh verleben kann.

Die Lokale in der Stadt haben durch die Konkurrenz des Kurhauses keine Einbuße erlitten. Im Gegenteil, auch in ihnen ist die Frequenz gestiegen. Sie weisen im Durchschnitt folgende Tagesbesuche auf: Stadelhof 400, Rosengasse 450, Zähringer Straße 600, Langgasse 360, Karl der Große 900, Seefeldstraße (jetzt so genannt) 220. Zusammen 3130 Personen. Das sind Zahlen, die für sich und für die opferwilligen Züricherinnen sprechen, die sich durch ihre Gründungen ein Verdienst erworben haben, dessen soziale Bedeutung, ebenso wie die der auch von einem Züricher ins Leben gerufenen Ferienkolonien weit über den Kreis der Nächstbeteiligten hinausgeht. D. D.

Umschau.

(Sachsen-Weimar.) Die Vorlagen für die Achte evangelische Landessynode sind den Abgeordneten zugestellt worden. In dem Berichte über den Zustand der evangelischen Landeskirche (Beilage I) heißt es: „Nicht nur sind die Gottesdienste bereichert, der religiöse Jugendunterricht noch sorgfältiger ausgestaltet worden, sondern auch Seelsorge, christliche Vereinsthätigkeit haben weitere Ausgestaltung erfahren. Es ist durch das in hohem Maße anzuerkennende Entgegenkommen des Staates die finanzielle Besserstellung der Geistlichen, ihrer Witwen und Waisen erfolgt; eine engere Fühlung mit den anderen thüringischen Kirchenregierungen ist zu gegenseitiger Förderung in das Leben getreten.“ Im einzelnen heben wir noch folgendes aus dem vom Oberhofprediger, Kirchenrat D. Spinner in Weimar verfaßten Berichte hervor: Die Leistungen der Staatskasse für die Bedürfnisse der Landeskirche sind von 235 714 auf 321 514 M. gestiegen. Der Wunsch nach Gewährung einer sechsten Alterszulage vom vollendeten 30. Dienstjahre an (nach vollendetem 25. Dienstjahre beziehen jetzt die evangelischen Geistlichen ein Gehalt von 4000 M.) und nach Hinzurechnung eines Abschlagsbetrags für die Dienstwohnung bei Bemessung des Ruhegehaltes mußte im Hinblick auf die Finanzlage des Staates zur Zeit unberücksichtigt bleiben. — Die Errichtung eines Predigerseminars war Gegenstand fortgesetzter Verhandlungen; ein praktisches Resultat wird sich so lange nicht erzielen lassen, als die Zahl der Kandidaten eine so geringe und die Möglichkeit, auf ihre Verwendung im provisorischen Kirchendienste zu verzichten, nicht gegeben ist. Obgleich die Kirchenregierung sich bereit erklärt hat, der Entschließung der Geistlichen über die Annahme oder Ablehnung der Wahl zum Ortsschulaufseher einen größeren Spielraum zu gewähren und bei Gesuchen um Entbindung von dem Amte Rücksicht auf entstandene Schwierigkeiten zu nehmen, sind keine nennenswerte Veränderungen in dieser Hinsicht vorgekommen. Es sind noch immer 241 Geistliche Ortsschulaufseher (gegen 251 im vorigen Bericht), und nur 45 sonstige Personen (d. h. nicht Rektoren, erste Lehrer und Geistliche) (gegen 42). Der Prozentsatz der letzteren beträgt nur 9,7 % (gegen 9,9 %). Es steht zu hoffen, daß eine den heutigen Zeitverhältnissen besser entsprechende Entschädigung der Lehrer für kirchendienstliche Verrichtungen in Bälde erfolgen wird. Die amtliche Mitwirkung der Geistlichen an der Beisetzungsfeier für Verstorbene, deren Leichen durch Feuer bestattet werden sollen, ist gestattet, vorausgesetzt, daß Kultusraum und Verbrennungsraum getrennt, und die kultischen Handlungen und kirchlichen Organe in keinem Zusammenhange mit der Feuerbestattung stehen. Bei der Beisetzung von Aschenresten auf Friedhöfen unterbleibt die Mitwirkung der Kirche. Sämtliche thüringische Kirchenregierungen haben sich mit der Veranstaltung von Zusammenkünften hauptsächlich zur Verhandlung über Angelegenheiten, welche eine Einheitlichkeit in den für das kirchliche Leben wichtigen Ordnungen in Thüringen erstreben, einverstanden erklärt. Konferenzen fanden statt 1899 in Erfurt, 1900 und 1902 in Eisenach im Anschluß an die Kirchenkonferenz. Die Zahl der Kandidaten ist wiederum zurückgegangen: von 33 auf 14 für die erste und von 41 auf 21 für die zweite Prüfung für die Jahre 1898 bis 1901, so daß auf 1 Jahr nur 3—4 Kandidaten entfallen. Ausländische Kandidaten, deren Prüfungszensur nicht mindestens dem Grade unseres 2 b = „gut“ entspricht, kommen für Anstellung im diesseitigen Kirchendienste nicht in Betracht. Ende 1901 betrug die Zahl der festangestellten Geistlichen 282, die Zahl der Pfarrvikare und Kollaboratoren 13 und die Zahl der unbesetzten Stellen 18. Die Zahl der geistlichen Stellen ist von 306 auf 310 gestiegen. Nur 14 Stellen haben eine Dotation von über 4000 M. Die Gehälter der Geistlichen und Hilfsgeistlichen, wie die Pensionen der Emeriten

und Witwen sind erhöht worden. Die Sterbekasse der evangelischen Geistlichen hat 203 Mitglieder, zahlt bei jedem Sterbefall 200 ℳ. (der Beitrag für den Fall beträgt nur 1 ℳ.) und hat seit ihrem Bestehen (1896) nur 3 Fälle gehabt. Dem Thüringer Brandversicherungsverein unter Geistlichen und Lehrern, der 6005 Versicherte und eine Gesamtversicherungssumme von 41 946 500 ℳ. hat, gehören 292 weimarische Geistliche an mit einer Versicherungssumme von 7 026 400 ℳ. Über Wandel und Familienleben der Geistlichen ist fast nur gutes zu berichten. Nur in ein paar Fällen waren Verwarnung und Verweis nötig; schwerere Verfehlungen veranlaßten zwei Dienstuntersuchungen, wovon eine leider zur Dienstentlassung führen mußte. Als Friedensrichter sind 43 Geistliche, zu Mitgliedern des Gemeindewaisenrats, meist unter Übertragung des Vorsitzes, 120 Geistliche gewählt worden. Der Durchschnitt der Kommunikanten ist von 403 auf 378 pro 1000 zurückgegangen (1878 betrug er noch 429 pro 1000). Am höchsten ist die Zahl in Vacha und Dermbach im Eisenacher Oberland (954 und 821), am niedrigsten in den Städten Eisenach und Weimar (164 und 183). Bei 70 % Abendmahlsberechtigten kamen im Lande 54,83 % zur Feier. Der Gustav Adolf-Verein hatte 1901 eine Einnahme von 18 977, der hauptsächlich für Basel wirkende Evangelische Missionsverein 1900 eine solche von 2128,55 ℳ., der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein 6431,82 ℳ. Auch der Evangelische Bund, die beiden Bibelvereine, der Verein für innere Mission, die Pflegerinnenanstalt Sophienhaus (139 Schwestern und 5 Hilfsschwestern), das Kinderheilbad in Sulza (349 Kinder in vier Perioden), die Sophienheilstätte in Berka (540 Lungenleidende), das evangelisch-lutherische Diakonissen-Mutterhaus in Eisenach (40 Diakonissen, 30 Novizen, 15 Probeschwestern), die Großherzogliche allgemeine Waisenversorgungsanstalt in Weimar (1984 Zöglinge), das Falksche Institut daselbst (15 Zöglinge), das Rettungshaus zu Tiefenort (52 Kinder) wirken im Segen. Erwähnt sei ferner die Sachsen-Weimarische Gefängnisgesellschaft, das Thüringische Frauenasyl in Köstritz, die drei Kreisverbände zur Bekämpfung des Vagabundentums, die Thüringische Arbeiterkolonie in Geilsdorf, die 52 Kinderbewahranstalten bezw. Kinderheime, die 15 Haushaltungs- und Kochschulen, die Vereine zur Beaufsichtigung gefährdeter und verwahrloster Kinder, die 25 Jünglings- und 26 Jungfrauenvereine, die 95 Reiffeisenschen Darlehnskassen, vor allem das „Patriotische Institut der Frauenvereine“ seien nur erwähnt. Die regelmäßigen Sammlungen für kirchliche Zwecke ergaben durchschnittlich für das Jahr 52 034,84 ℳ., die außerordentlichen Zuwendungen von kirchlichen Stiftungen und Schenkungen durchschnittlich 46 596,18 ℳ. Von den Zinsen der „Carl Alexander-Stiftung“ wurden 1898—1901 für kirchliche Bauzwecke verwilligt fast 20 000 ℳ., aus der „Goldenen Hochzeits-Stiftung“ 16 000 ℳ., aus der „Carl Alexander Geburtstags-Stiftung“ 1900 und 1901 850 ℳ. Die Austritte aus der evangelischen Landeskirche und die Übertritte zu ihr heben sich auf (in den vier Jahren 71), die Taufe wurde nur bei 0,23 % der Kinder verschmäht, die Trauung bei 1,80 % der Paare, die kirchlichen Beerdigungen betrugen 96,56 % der Sterbefälle. Der Prozentsatz der unehelichen Geburten betrug 10,04, die Zahl der Ehescheidungen durchschnittlich 46 bei einer Bevölkerungszahl von 347 144 Evangelischen.

Der gesamte Besitz der Kirchen an Aktivkapitalien beträgt fast 3½ Millionen ℳ., die Passivkapitalien 547 682,21 ℳ. Von 501 Kirchgemeinden haben 184 kirchliche Umlagen erhoben mit einem durchschnittlichen Betrag von 175 000 ℳ., bei 201 Kirchgemeinden deckten die betreffenden politischen Gemeinden den Fehlbetrag, während bei 116 Kirchgemeinden die Einnahmen aus dem Kirchärar zur Deckung der Ausgaben hinreichten.

Aus den übrigen Vorlagen heben wir hervor, daß jährlich durchschnittlich vier Geistliche pensioniert werden, die Zahl der pensionierten Geistlichen aber z. Zt. 33 beträgt, die einen Ruhegehalt von 900—3200 ℳ beziehen. Betreffend die von der außerordentlichen Synode 1901 gestellten selbständigen Anträge enthält das bezügliche Dekret u. a. folgendes: 1) Auf die Frage, ob bei Bemessung des Ruhegehaltes der Geistlichen auch die freie Dienstwohnung mit in Ansatz gebracht werden könne, wird man bei Aufstellung des nächsten Voranschlags der Kultuskasse zurückkommen. 2) Die Erörterungen, ob und wie ein Ersatz für die vom 1. Januar d. J. an stattgefundene Erhöhung der Beiträge der Kirchen zum Zentral- und Pensionsfonds beschafft werden könne, sind noch nicht zum Abschluß gekommen. 3) Der Frage wegen engeren Zusammenschlusses der deutschen evangelischen Landeskirchen ist auf der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz in Eisenach 1902 nähergetreten worden. 4) Die Verhandlungen der Synode sollen künftig durch Stenographen aufgenommen werden, wenn die späteren Synoden es wünschen und die Mittel reichen. 5) Mit der Einführung des biblischen Lesebuchs kann nur allmählich vorgegangen werden. Es sollen zunächst noch Erfahrungen gesammelt werden.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Einen **religionsgeschichtlich interessanten Fund** machte, wie die „Köln. Ztg.“ berichtet, ein Landarbeiter vor kurzem beim Umpflügen einer Strecke des Trundholm-Moores auf Seeland. Es handelt sich um die einzelnen Stücke eines heiligen Sonnenwagens. Der Unterteil besteht aus einem Wagen aus Bronze, der auf drei Paar Rädern ruht. Auf dem Wagen ist das Bronzebild eines Pferdes dargestellt und hinter diesem ein Sonnenbildnis, gleichfalls Bronze, auf der einen Seite mit Gold belegt; unter dem Hals des Pferdes und am Rande der Sonnenscheibe befinden sich Vorrichtungen zur Anbringung eines Bandes. Das Pferd zog also die Sonnenscheibe hinter sich her. Die reichen Kreis- und Spiralornamente, die beide Seiten des Sonnenbildes bedecken, gestatten mit vollkommener Sicherheit, die Arbeit dem älteren Bronzealter, gegen Anfang des ersten Jahrtausends vor Christi Geburt, zuzuschreiben, ferner ist es ganz unzweifelhaft eine nordische, eine dänische Arbeit. Wie viele andere heilige und kostbare Gegenstände, die früher in Dänemark gefunden wurden, ist auch der Sonnenwagen als Opfer den Göttern dargebracht und der herrschenden Sitte gemäß, in Stücke zerbrochen, weit hinein in ein Moor gelegt worden. Hier hat sich im Laufe der Jahrtausende eine hohe Pflanzendecke über den Stücken gebildet. Glücklicherweise gelang es sofortigem kundigen Suchen so gut wie alle Stücke des 3000 Jahre alten Heiligtumes zu finden. Im dänischen Nationalmuseum, wo der Wagen seinen Platz finden wird, ist man mit der Zusammensetzung und Wiederherstellung noch beschäftigt.

Protestantisches.

(**Berlin.**) Wir haben uns schon schon einmal mit dem Geschmack des Pastors Diestelkamp beschäftigen müssen und haben in einer der letzten Nummern von dem „Betrieb“ der modernen Frömmigkeitswerke gesprochen. Heute geht uns aus dem Leserkreise ein Aufruf zu, der für einen Bazar wirbt zum Besten des Ostdeutschen Jünglingsbundes und der von Männern wie D. Faber, Professor D. Nathusius, Hofprediger Ohly, Generalsuperintendent D. Vieregge mitunterzeichnet ist. Diesem Aufruf lag ein Zettel bei, den wir im folgenden wörtlich abdrucken, wobei wir darauf aufmerksam machen, daß die Herren Diestelkamp und Wartmann evangelische Geistliche der Landeskirche und Herr Rauch Bundesagent des Ostdeutschen Jünglingsbundes ist. Der Zettel lautet:

Noch nie dagewesen! Einzig in Berlin!

Wirklich reeller Ausverkauf!
Kommt dazu in schnellem Lauf!
Doch wohin? Na, das is klar,
Wo's im vor'gen Jahre war.
Nämlich in der Bahnhofshalle
Des Anhalter-Bahnhofs. Alle,
Alle, kommt, Ihr lieben Leute,
Denn dort es giebt reiche Beute:
Bücher viel und auch Kartoffeln,
Schöne Braten und Pantoffeln,
Kinderschürzen und Zigarren
Hier auf ihre Käufer harren.

Endlich giebt 's dort auch „Musike“
Und zu trinken Bier und Wein,
Aber nicht aus 'ner Budicke,
Nein, Gewächs vom schönen Rhein.
Doch halt! Eine wicht'ge Frage:
Wann ist dieser Ausverkauf?
Nun am nächsten Donnerstage!
Jeder hör's und merke drauf!
Drum, Ihr lieben Bundesglieder,
Alle froh zum Bahnhof hin!
Helft, daß reich auch diesmal wieder
Werde der Bazargewinn!

So was muß man gesehen haben!

Diestelkamp. Rauch. Wartmann

Es ist wohl anzunehmen, daß die meisten Unterzeichner des Aufrufs keine Kenntnis von dieser geschmackvollen Beilage gehabt haben, sonst würden sie die Mitgabe verhindert haben. Es ist aber wünschenswert, daß der Mißbilligung dieser Art Reklame irgendwie Ausdruck gegeben wird, bezw. eine Wiederholung dieses Vorgangs verhindert wird. — Am Freitag, den 21. November, abends 7 Uhr, spricht in der Zwölf Apostelkirche Herr Pastor Dr. Luther über das Thema: „Der Sonntag in seiner Bedeutung für Volksgesundheit und Volkswirtschaft.“ Der Vortrag wird vom Berliner Stadtausschuß für Innere Mission veranstaltet. Der Zutritt ist frei.

Der **Parochial-Verein der Gemeinde zu Heilig-Kreuz in Berlin** hatte am Freitag, den 7. d. M. einen Gesellschaftsabend veranstaltet, der sehr gut besucht war. Es waren etwa 450 Personen erschienen. Herr

Prediger Urbain aus Graupen in Böhmen sprach über die „Los von Rom-Bewegung". Redner wandte sich vor allem gegen Auslassungen der „Germania", die in ihrer letzten Nummer wieder in heftigster Weise sich über die Männer geäußert hat, welche öffentlich über diese Bewegung gesprochen haben. Die künstlerischen Leistungen des Abends fanden allgemeinen Anklang, Herr Burghard berichtete über den vom Parochial-Verein zur Verteilung gelangten Aufruf. Nach den Vorträgen verweilten in gemütlicher Geselligkeit die Erschienenen noch lange bei einander. Jedenfalls hat der Abend gezeigt, daß der neue Leiter des Vereins, Herr Direktor Winkler, es versteht, das Vereinsinteresse wieder zu heben und neue Freunde als Mitarbeiter zu gewinnen.

(Aus Hannover.) Der „Fall Weingart" ist endgiltig abgeschlossen. Weingart ist dem Strafgerichte der hannov. luth.-orth. Kirchenregierung für immer entrückt worden. Eine damit in Verbindung stehende, von dem Berichterstatter einer Hannov. Zeitung aufgenommene Erklärung des Präsidenten des Hannov. Landes-Konsistoriums, Voigts, in der 16. Sitzung der Landessynode vom 31. Januar 1900 soll aber der Vergessenheit nicht anheimfallen. Sie lautet: „Namens der Kirchenregierung habe ich die Erklärung abzugeben, daß sie nicht daran denkt, den Geistlichen an den Buchstaben des Bekenntnisses zu binden, wohl aber muß sie fordern, daß die Fundamente des Bekenntnisses nicht angetastet werden, denn es ist für die Landeskirche nicht zu ertragen, wenn ein Geistlicher die unsicheren und schwankenden Hypothesen der theologischen Wissenschaft an die Stelle des Bekenntnisses setzen darf." Roma locuta, causa finita est, hieß es einst. Wenn aber das Hannov. Konsistorium wähnt, daß auch für uns die Sache abgethan sei, wenn es gesprochen hat, so sind wir ohne dessen Erlaubnis doch anderer Meinung, sintemalen wir noch in einem protestantischen Staate leben. — Ein unlängst verstorbener hannov. Ober-Konsistorialrat hat in seiner Exegetik gesagt: Die natürliche Geburt Christi ist in der Bibel viel mehr begründet, denn die übernatürliche Wenn nun die Kirchenregierung seit einigen Jahren ihren Dienern befohlen hat, den Konfirmanden das Gelöbnis abzunehmen, „bei dem sog. Apostolikum bis ans Ende ihrer Tage zu beharren", sie also an heiliger Stelle etwas versprechen läßt, was der konfirmierende Pastor selbst nicht wörtlich zu nehmen braucht, dessen Sinn aber nach eigenem Geständnis eines Midgliedes der Kirchenregierung controvers ist, so mag das begreifen wer kann, ein gesunder Menschenverstand kann es nicht Oder meint man etwa, daß das, was der Verstand der Verständigen nicht erfaßt, ein kindliches Gemüt begriffen habe?! — In dem Reformationsliede 1075 unseres alten Gesangbuches — von den Machern des neuen wohl nicht ohne Absicht weggelassen — heißt es V. 6: „du hast uns von der Tyrannei, die die Gewissen unterjocht, so herrlich zu befreien vermocht". Ist es denn etwa keine Unterjochung der Gewissen, wenn Geistliche Unmündige auf etwas verpflichten, was sie selbst nicht wörtlich zu nehmen haben, dessen Inhalt aber dunkel ist?!

(Braunschweig.) Das von Professor Echtermeier-Braunschweig geschaffene Bugenhagen-Denkmal vor dem Westportal der Brüderkirche ist enthüllt worden. Bugenhagen, der Doktor Pommer, gab 1528 Braunschweig die erste evangelische Kirchenordnung.

(Hessen-Darmstadt.) Die Frankfurter Konferenz Hessischer Geistlicher (eine Vereinigung liberaler Theologen) behandelte bei ihrer letzten, im Darmstadt stattgehabten Versammlung nach einem Referat des Lic. Weinel das Thema „Worauf gründet sich die urchristliche Lehre vom heiligen Geist und wie ist sie in der kirchlichen Unterweisung zu verwerten". Der Vortragende sagte: Die neutestamentlichen Aussagen über den heiligen Geist haben ihre Grundlage in bestimmten Erlebnissen der ersten Christen, die in der Kirchengeschichte und außerhalb der Christenheit ihre Parallelen haben. Als „Wirkungen des Geistes Gottes (oder der Geister)" werden diese Erlebnisse auf Grund der primitiven (animistischen) Vorstellung vom Menschen und von der Gottheit bezeichnet. Jene Erlebnisse sind nach dem Urteile der Urchristenheit wie der geschichtlichen Betrachtung das Bedeutungsvollste und Wirkungskräftigste an der neuen Religion gewesen. Für unsere moderne wissenschaftliche Auffassung des Menschen und der Natur wie für reinere Erfassung der Gottheit ist die Vorstellung eines gesondert existierenden, Menschen inspirierenden Geistes Gottes weggefallen. Auch die Phänomene des Spiritismus vermögen die antike Auffassung von Seelen und Geistern nicht neu zu begründen. Nicht von Wirkungen des Geistes (und der Geister) sondern von Einwirkungen des historischen Christus, prophetischer Persönlichkeiten und einfacher Gläubigen, von Erfahrungen und Erlebnissen psychischer und psycho-psychischer Art haben wir wissenschaftlich zu sprechen, und religiös sind diese als Wirkungen Gottes zu deuten. Der Unterricht hat bei der Zeichnung christlicher Frömmigkeit und christlichen Lebens jene geistgewirkten Erlebnisse in den Vordergrund zu stellen und durch anschauliche Schilderungen ein Verständnis für kraftvolles und prophetisches Christentum zu wirken. Dabei muß ein starker Gemütseindruck von der Bedeutung des Geheimnisses in der Religion erzielt werden. Erst auf diesem Untergrund ist es möglich und notwendig, die paulinische Lehre von der Frucht des Geistes in ihrer ganzen Tiefe zu entwickeln und ein Verständnis für die Bedeutung und Grenzen der Kirche zu erreichen. Mit leiser Hand ist dabei stets „der heilige Geist" durch die realen Erlebnisse, das gotterfüllte Menschenherz und durch Gott selbst zu ersetzen. Das Christentum ist nicht durch die formelle Ausprägung der Trinitätslehre von anderen Religionen verschieden, sondern durch das, was ihm inhaltlich sein Gott, sein Stifter und sein eigenartiges religiöses Leben (Geist) sind. Lic. Waitz erstattete darauf Bericht über die Arbeiten der Kommission für die biblische Geschichte, die fortgesetzt werden sollen. — Bei der Pfarrvereinszusammenkunft in Reinheim wurde die Frage aus dem praktischen Amte behandelt: „Was kann geschehen, um zu verhüten, daß die Geistlichen kurzer Hand zur Ablegung von Leumundszeugnissen über die Personen ihrer Gemeinde an die Gerichte vorgeladen werden." Es wurden verschiedene Fälle der Art festgestellt, in denen es sich zeigte, daß dadurch der Weg zu den Herzen der betroffenen Gemeindeglieder verschlossen wurde und beschlossen, daß darum an zuständiger Stelle mit allen Mitteln hinzuwirken sei, daß dieser Zwang beseitigt wird. Unter Umständen habe der Geistliche das Zeugnis zu verweigern und die Strafe auf sich zu nehmen. Pfarrer Gerhard sprach über das Ziel, den Vorsitz des Geistlichen im Schulvorstand zu beseitigen. — In Hausen bei Gießen starb Pfarrer Wahl, der von den Dekanaten Hungen und Gießen zum Dekan erwählt worden war, bis ein Herzleiden ihn nötigte, sich auf eine kleine Pfarrei zurückzuziehen. Wahl entstammt einer alten hessischen Pfarrersfamilie. Im besten Mannesalter wurde er seiner Familie und seinem Amte entrissen, an dem er mit ganzer Seele hing. — Pfarrer Licht von Angersbach hat sein Amt freiwillig niedergelegt, um damit aus dem Dienst der Landeskirche auszuscheiden, und sich dem Redakteurberuf zuzuwenden. — In Metlenheim trat Pfarrer Decker in den Ruhestand. — Der ehemalige Kreisschulinspektor des Kreises Gießen, Schulrat Büchner ist in Ebsdorf gestorben. — Zur Erinnerung an den großen Brand, der im März 1899 einen großen Teil des Dorfes vernichtete, hat die Gemeinde Stockhausen einen kirchlichen Feiertag eingeführt, wozu die Synode ihre Genehmigung erteilte. — Die Johannisgemeinde zu Darmstadt veranstaltet alljährlich eine Reihe von Wintervorträgen, den ersten hielt Pfarrer Dingeldey über das Thema: „Der Sonntag und die Frau". Im Evangelischen Bund sprach anläßlich der Geburtstagsfeier Luthers vor außerordentlich zahlreicher Versammlung Prof. Drews über „Luther". — Der Protestantenverein Darmstadt hatte für seine erste Versammlung Lic. Dr. Preuschen, Oberlehrer am Ludwig-Georgs-Gymnasium gewonnen, der das interessante Thema: „Die Entstehung des Glaubensbekenntnisses" behandelte. Eine „liberale Vereinigung" hatte der Protestantenverein im vergangenen Jahre glücklich zu stande gebracht; doch als es nun zum Hervortreten in die Öffentlichkeit kommen sollte, da versagten die „liberalen" Elemente, soweit sie nicht Mitglieder des Protestantenvereins waren. Doch ließ letzterer sich dadurch nicht beirren, sondern hielt allein seine stets gut besuchten Versammlungen ab.

(Schleswig-Holstein.) Prof. Baumgarten-Kiel ist für das nächste Studienjahr zum Rektor der Universität gewählt worden. — Eine Antwort auf die Beschwerde der Orthodoxie ist von seiten des Kultusministers noch nicht erfolgt.

(Schlesien.) Wie das „Evang. Krchbl. f. Schlesien" mitteilt, hat die Zahl der Kandidaten pro minist. so abgenommen, daß das Konsistorium keine Kandidaten zur Vertretung erkrankter Geistlicher zur Verfügung hat. — Ein gleicher Mangel wurde kürzlich von unserem hessischen Korrespondenten für Hessen-Darmstadt gemeldet.

(Württemberg.) Die Forderung nach Befreiung der Geistlichen von der Schulaufsicht und nach Anstellung von Fachleuten für diese Arbeit hat einen kleinen Erfolg gehabt. In der Kommission für die Neugestaltung der Bezirksschulaufsicht ist mit 12 gegen 4 (Zentrum) Stimmen folgende Fassung angenommen worden: Als Bezirksschulaufseher im Hauptamt werden in der Regel Schulmänner oder Geistliche, welche der Konfession der ihnen untergebenen Schullehrer angehören, bestellt. Zum Bezirksschulaufseher kann von der Oberschulbehörde auch ein ein Pfarramt bekleidender Geistlicher derjenigen christlichen Konfession, welcher die ihm untergebenen Schullehrer angehören, in widerruflicher Eigenschaft bestellt werden. Der Umfang des dem Bezirksschulaufseher unterstellten Bezirks wird von der Oberschulbehörde bestimmt. Gefahr für den Entwurf besteht nun noch, wie die „Tgl. Rdsch" meldet, in der ersten Kammer, deren Majorität aus katholischen Standesherren sich zusammensetzt.

Römisches.

Die „Germania" beschwert sich in ihrer Nr. 249 über **Skandalgeschichten** nichtkatholischer Blätter, die verbreitet werden, „um das Ansehen der katholischen Kirche" in der Öffentlichkeit herabzudrücken, über Skandalgeschichten, welche, selbst wenn sie wahr wären, immerhin doch nur Verfehlungen Einzelner betreffen, die Gesamtheit aber nicht berühren, wenigstens nicht in direkte Mitleidenschaft ziehen könnten und mahnt diese Blätter, „vor der eigenen Thür zu kehren". — In einer Nummer, die ca. vierzehn Tage später erschien, giebt die „Germania" einen ausführlichen Bericht über Sittlichkeitsvergehen und Selbstmord eines evangelischen Geistlichen in der Mark. Warum wohl? Doch nicht etwa um eine Skandalgeschichte zu erzählen?!!

Zur **Klosterfrage** hat Professor Böhtlingk-Karlsruhe eine scharfe Broschüre geschrieben: „Die Fahrt nach Canossa". Das erzbischöfliche Ordinariat wollte die badische Staatsanwaltschaft bewegen, den Verfasser zu verfolgen, — die Widerlegung, die Rom am meisten liebt und übt. Man ist in Baden nicht darauf eingegangen und Erzbischof Nörber sucht jetzt Hilfe beim Staatsanwalt in Mainz, wo B's. Schrift erschienen ist.

Der **Staatsanwalt** wird von der „Germania" zu Hilfe gerufen gegen Thatsachen, die der Pastor Jähn aus Kaden in Nordböhmen in Tilsit in Predigt und Vortrag behauptet hat.

Polnisches. Einige erfreuliche Reaktionen katholischer Geistlicher gegen polnische Anmaßung sind zu verzeichnen: Der Bischof von Paderborn hat die von polnischen Agitatoren veranlaßten Petitionen um Anstellung nationalpolnischer Geistlichen in den von Polen durchsetzten Mansfelder Bergbaurevieren abgewiesen. Ebenso schlecht ist es den Polen in Berlin ergangen. In der St. Matthiaspfarrei hatten die Polen um Einführung polnischer Gottesdienste gebeten. An die Abordnung, die die Eingabe überreichte, richtete der katholische Pfarrer folgende lobenswerte Worte: „Seid Ihr nach Berlin gekommen, so redet deutsch! Versteht Ihr das nicht, so müßt Ihr es erlernen, wir haben keine Veranlassung, Euretwegen hier polnisch zu lernen!" Eine Beschwerde der abgewiesenen Polen beim Fürstbischof Kopp blieb unbeantwortet.

Es wäre fast zu wünschen, daß der **Staatsanwalt** das Rufen der „Germania“ nach seiner Hilfe hörte, damit vor breiter Öffentlichkeit der Pastor Jähn aus Kaaden die Beweise für seine Behauptungen in der Tilsiter Versammlung hervorbringen könne. Er schreibt nämlich dem „Reichsboten“: Daß die „Germania“ bis in die tiefste Seele hinein über die ihr nur aus einem recht dürftigen, ungenauen Referat der „Tilsiter Zeitung“ bekannt gewordenen, in meinem Vortrag enthaltenen Thatsachen empört ist, können wir uns denken, denn jedem gebildeten, einsichtsvollen Menschen in Deutschland muß es ja beinahe unglaublich erscheinen, was uns in Österreich alle Tage entgegentritt, wodurch man sich in die Zeiten des Mittelalters hineinversetzt denkt. Allerdings hat die „Germania“ nur solche „unglaublichen“ Dinge aus meinem Vortrag herausgegriffen, dagegen über das unmittelbar Glaubliche wohlweislich sich ausgeschwiegen. Um aber jene empörenden, öffentlich gegen mich geschleuderten Beleidigungen zurückzuweisen, möge der „Germania“ auf einige ihrer Randbemerkungen folgendes zur näheren Information dienen. Es werden in Österreich Fahrbillets in den Himmel verkauft, die durch Aufdruck nachweisen, wie man entweder mit dem Personenzug, Schnellzug oder Blitzzug durch das Fegefeuer in den Himmel gelangen kann. Ich besitze Seidenpapiermarken mit dem Bildnis der Jungfrau Maria und Alphons von Liguori, nebst dazu gehörigem Gebetbuch, welche, wenn sie verschluckt werden, unter Hersagen eines Gebetes aus dem Gebetbüchlein, heilkräftig für alle möglichen Gebrechen und Zufälle des Lebens wirken sollen. Ich besitze jene Skapuliere, von denen die katholische Kirche lehrt, daß, wer sie Zeit seines Lebens getragen, am Sonnabend nach seinem Tode von der Jungfrau Maria aus dem Fegefeuer in den Himmel geholt wird. Ein anderes, dessen Vorlage unser Heiland im Jahre 1846 einer französischen Nonne auf die Erde gebracht haben soll. Es ist im Jahre 1894 vom Episkopat Österreichs ein Katechismus genehmigt und am 6. Oktober 1897 vom Kultusminister bestätigt worden, der die Kinder lehrt: Wer mehr Gutes gethan hat, wird im Himmel mehr belohnt werden; wer das Kreuz auf Stirn und Brust schlägt mit trockenen Fingern erhält 50 Tage Ablaß, wer die Finger dazu in Weihwasser taucht, erhält 100 Tage Ablaß u. s. w. Es ist vom Papst ein Buch 1895 mit Druckerlaubnis ausgestattet und in Regensburg gedruckt worden: „Die Herrlichkeiten Mariens“. Dort lautet es Seite 3: „Gott läßt uns alle Gnaden ohne Ausnahme durch Maria zukommen.“ Dort wird von einem Räuberhauptmann erzählt, der gefangen und geköpft wurde. „Kurz vor seinem Tode rief er, ich will beichten Jungfrau Maria. Sein Kopf wurde in einen Brunnen geworfen und rief zwei Tage lang daraus hervor: ich will beichten. Eines Tages saß der Kopf auf dem Brunnenrand und rief weiter: ich will beichten. Darauf nahm ihm ein des Weges kommender Heiliger die Beichte ab und der Kopf erzählte den Vorübergehenden noch zwei Tage lang die sonderbare Wundergeschichte.“ Das sind die Lügen und Verleumdungen, um derentwillen die „Germania“ wieder einmal nach dem Staatsanwalt schreit. Es ist allerdings peinlich, wenn solche Dinge, die ja nach katholischer Lehre zur Erlangung der Seligkeit beitragen, auch in solche Kreise hineindringen, die derartiges im 20. Jahrhundert für unmöglich halten.

„**Aufrichtige Verehrung** bringen die Protestanten **dem Papste** entgegen und sind dankbar dafür, daß er als echter Friedensfürst (?) den Völkern der Erde den Frieden überall zu erhalten bestrebt ist.“ Über diese offiziellen Redensarten des Herrn Oberpräsidenten Nasse, des königlichen Wahlkommissars bei der Erzbischofswahl in Köln, auf dem Diner zur Feier der Wahl des Dr. Fischer werden die anwesenden Katholiken ungläubig gelächelt oder höhnisch gelacht haben, wenn sie nicht verächtlich die Achsel gezuckt haben über Herrn Nasse den Protestanten, der mit seiner aufrichtigen Verehrung unter seinen Glaubensgenossen wohl ziemlich allein steht. Denn wenn auch die Flüche und Verleumdungen, die immer wieder vom Vatikan her die Protestanten treffen möchten, vielleicht nicht dem Greise, sondern seinen jesuitischen Ratgebern zuzurechnen sind, — er hindert sie doch nicht und läßt sie unter seinem Namen ausgehen.

Einen Erfolg hat das hilfesuchende bischöfliche Ordinariat in Freiburg schon gehabt, der Staatsanwalt hat wegen der Beleidigung des Papstes, der eine Einrichtung der katholischen Kirche ist, Anklage gegen den Pfarrer a. D. Schwarz in Heidelberg erhoben, wegen des Schriftchens: „Papst Leo XIII. vor dem Richterstuhle Christi“ und wegen eines Artikels „Fetischdienst“, in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift: „Das Banner der Freiheit“.

Ausland.

(Afrika.) Der Benediktinermönch Spieß ist zum Bischof und apostolischen Vikar in Deutsch-Ostafrika mit dem Sitz in Dar es Salaam ernannt worden. Zu dieser Ernennung berichtet die „Leipziger Illustr. Ztg.“, daß nach den Berichten eines deutschen Gelehrten „Deutsch-Ostafrika ganz und gar eine Domäne der katholischen Missionen geworden und von ihnen völlig mit Beschlag belegt sei“. Die Notiz weist noch darauf hin, daß aus diesem Grunde wohl das Zentrum für Deutsch-Ostafrika gern Mittel bewillige, dagegen Kamerun von ihm stiefmütterlich behandelt werde. Das wäre ein neuer Beleg für den „Patriotismus“ der Zentrumsherren — aber die evangelischen Missionen Berlin I und III haben blühende Arbeitsfelder in Deutsch-Ostafrika.

Kirchenheizung

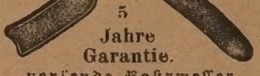
best bewährtes und unbedingt billigstes irisches System; über 2000 Anlagen ausgeführt.

H. von Bötticher, Hamburg V.

Zeit und „**Hilfe**“ sind gegenwärtig die beiden beachtetsten und gediegensten politischen und sozialpolitischen Wochenschriften Deutschlands. „Vaterland, Freiheit, Sozialreform“ lautet ihre gemeinsame Parole, national und sozial sind ihre gemeinsamen Ziele!

Hilfe ist die billige Volksausgabe und kostet vierteljährlich nur 60 Pfg. bei Agenten am Orte. Mk. 1.— bei Post oder Buchhandel. „**Zeit**“ ist das reichhaltigere Organ für anspruchsvolle Leser und kostet in vornehmer Ausstattung Mk. 3.— vierteljährlich bei allen Postanst. u. Buchhandlgn. Probenummern versendet jederzeit gerne **gratis** der Verlag der „Hilfe“ in Berlin-Schöneberg.

Umsonst versende meinen großen Prachtkatalog allerneueste Ausgabe, mit vielen Neuheiten von ff. Solinger Stahlwaaren, Waffen, Haushaltgeräthe, Gold-, Silber- u. Lederwaaren 2c 2c.



30 Tage zur Probe. 5 Jahre Garantie.

versende Rasirmesser
No. 27 fein hohl . à M. 1.50
„ 29 sehr „ . à „ 2.—
„ 33 extra „ ff. . à „ 2.50
incl. Etuis
Sicherheits-Rasirmesser M. 3.— [illegible]
(Verletzung unmöglich.)
Nichtgefallendes Betrag sofort retour
Täglich zahlreiche Anerkennungen.

Emil Jansen, Stahlwaarenfabrik und Versandhaus
i. Wald No. 172 b. Solingen.

Rheumatismus- u. Gicht-Kranken teile ich aus Dankbarkeit unentgeltlich mit, was meiner lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer, Köchin, **München**, Buttermelcherstr. 11/1 r.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma Greiner & Pfeiffer, Stuttgart, bei, über das in deren Verlag erscheinende „Türmer Jahrbuch pro 1903“. Wir machen unsere Leser auf diesen Prospekt aufmerksam.
Verlag d. Protestantenblattes.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Langste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Allerhöch. Auszeichn.
Berlin 219, Seydelstr.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Technikum Altenburg S.-A
für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Regierungs-Kommissar.

Beten u. modern Mensch sein
Wie s. d. beid. zus. reimt
v. Günth. Wohlfarth. f. geb. 2 ℳ.
Verlagsh. Paul Waetzel in Leipzig 14.
E. Weihn.-B. w. wenige f. denk. Chr.!

Wer an **Epilepsie** (Fallsucht Krämpfen) und anderen nervösen Zuständen leidet, verlange Broschüre darüber. Erhältlich gratis und franko durch die
Schwanen-Apotheke, Frankfurt a. M.

Bilder, Fenstervorsetzer, Wandteller, Vasen, Christus-Statuen und Büsten für vornehmen Zimmerschmuck empfiehlt die Kunstanstalt von
Herm. Plenz, Berlin S, Prinzenstr. 71.
Illustr. Katalog kostenfrei.

„Das schönste Buch auf dem diesjähr. Weihnachtsmarkt“ nennt eine große und angesehene Sortiments-Buchhandlung das soeben in meinem Verlage erschienene Werk:

Selige Zeit

Alte und neue Kinderlieder.

Gesammelt von Wilh. Lobsien. Mit Bildern von Baronesse Knigge.

Hochelegant gebunden, Preis Mk. 3.—.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Verlag von **Carl Schünemann, Bremen.**

Probe-Nummern des Protestantenblattes
werden bereitwilligst überallhin gratis und franko versandt.
Bremen. Verlag des Protestantenblattes.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.